

Heinrich Haller

# Wilderei im rätischen Dreiländereck

Grenzüberschreitende Recherchen  
mit einer Spurensuche bis nach Tibet



**Haupt**

---

**Nationalpark-Forschung in der Schweiz**

Band 105/1

**■ Haupt**



**Frontispiz.** Der illegale Gang durch zwei Nationalparks; Alpe del Gallo, 27. November 2004. Die Spur war wenige Stunden alt und bescherte mir dramatische Momente auf der Wilddiebsfährte. Diese führte an die Grenze zum Schweizerischen Nationalpark (SNP), wo sich ein besonderer Fund offenbarte: Vier frisch gewilderte Beutetiere, darunter ein Steinadler; ein eigentliches Depot!

---

Heinrich Haller

# Wilderei im rätischen Dreiländereck

Grenzüberschreitende Recherchen  
mit einer Spurensuche  
bis nach Tibet

Haupt Verlag

**Umschlag.** Wachsame Gämsböcke in bewegter Atmosphäre im Spätherbst. Die Gämse war die klassische Beute der früheren Wilderer, die auf ihren Pirschgängen oft keine Mühen scheuten.

**Insert Rückseite.** Tibet-Antilopen in ihrem typischen Lebensraum. Die Art wird durch Wilderei bedroht – wegen der edlen Wolle, die als Shahtoosh auch aus St. Moritz bekannt ist.

Herausgeberin	Forschungskommission des Schweizerischen Nationalparks, eine Kommission der Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT)
Autor	Heinrich Haller, Schweizerischer Nationalpark, 7530 Zernez
Fotos	Wenn nicht anders erwähnt: Heinrich Haller
Bearbeitung Karten	Antonia Eisenhut, Maja Rapp
Basisdaten Karten	Schweizerischer Nationalpark, Bundesamt für Landestopografie, EDK Schweizer Weltatlas 2015, Kanton Graubünden
Bearbeitung Grafiken	Raluca Nicola, Andrea Millhäusler
Übersetzung Summary	Margret Powell-Joss
Redaktion	Christian Marti
Lektorat	Simone Louis
Gestaltung, Satz und Lithografie	Franziska Bock
Finanzierung	Zigerli-Hegi-Stiftung

#### Zitiervorschlag

Haller, H. (2016): Wilderei im rätischen Dreiländereck. Grenzüberschreitende Recherchen mit einer Spurensuche bis nach Tibet. Nat.park-Forsch. Schweiz 105/1. Haupt Verlag, Bern.

#### Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-258-07965-3 (Buch)

ISBN 978-3-258-47965-1 (E-Book)

1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten. Copyright © 2016 Haupt Bern.

Jede Art der Vervielfältigung ohne Genehmigung des Verlages ist unzulässig.

E-Book Auslieferung: Brockhaus Commission, Kornwestheim

[www.haupt.ch](http://www.haupt.ch)

---

# Inhalt

## Prolog

1. **Wilderei als Herausforderung für den Naturschutz und wissenschaftliches Thema**
2. **Geografische und methodische Grundlagen**
  - 2.1. Untersuchungsgebiet . . . . . 23
  - 2.2. Thematischer Rahmen und Durchführung der Studie . . . . . 33
3. **Geschichte der Wilderei im Gebiet des Schweizerischen Nationalparks und dessen Umgebung bis 1989**
  - 3.1. Der Fang von Wildtieren als freibeuterische Urform . . . . . 41
  - 3.2. Wildereifälle 1910–1989 . . . . . 56
  - 3.3. Tödlich endende Zusammenstöße mit Wilderern im 20. Jahrhundert . . 71
  - 3.4. Frühere Phasen der Wilderei im Schweizerischen Nationalpark . . . . . 94
4. **Wildereraktivitäten 1990–2009**
  - 4.1. Wildereifälle im Bereich der Val del Gallo und im angrenzenden Abschnitt des Schweizerischen Nationalparks . . . . . 107
  - 4.2. Weitere Wildereifälle in der Umgebung des Schweizerischen Nationalparks . . . . . 128

4.3.	Wildereifälle im Gebiet der Rifairalm . . . . .	135
4.4.	Moderne Wilderer und ihre Gegenspieler . . . . .	148
5.	<b>Aktuelle Situation der Wilderei (2010–2014)</b>	
5.1.	Schweizerischer Nationalpark und benachbarte Gebiete in Graubünden . . . . .	167
5.2.	Benachbarte Gebiete in der Lombardei . . . . .	172
5.3.	Gebiet Rifairalm und Vinschgau . . . . .	176
6.	<b>Zwischenbilanz: Auswirkungen der Wilderei auf einzelne Wildtierarten</b>	
6.1.	Vereinzelte Wildereifälle und ihre Bedeutung . . . . .	185
6.2.	Systematische Wilderei und ihre Folgen für die Struktur von Huftierpopulationen . . . . .	193
7.	<b>Shahtoosh: Vom Dach der Welt nach St. Moritz/Top of the world</b>	
7.1.	Tibet-Antilopen und ihre begehrte Wolle . . . . .	203
7.2.	Der grosse Fall in St. Moritz . . . . .	209
7.3.	Persönliche Recherchen in Tibet, Nepal und Indien . . . . .	216
7.4.	Bestandsentwicklung der Tibet-Antilope und der Einfluss massloser Wilderei . . . . .	228
8.	<b>Schlussfolgerungen: Wilderei im einheimischen und globalen Kontext</b>	
8.1.	Situation der Wilderei im rätschen Dreiländereck und darüber hinaus .	231
8.2.	Wilderei versus Artenschutz an weltweiten Beispielen . . . . .	237
8.3.	Massnahmen beim Schneeleopard und bei der Hawaii-Mönchsrobbe .	244
8.4.	Fazit zum Stand der Wilderei im Untersuchungsgebiet . . . . .	250

---

Dank . . . . .	261
Kurzfassung . . . . .	265
Summary . . . . .	269
Literatur . . . . .	281
Abkürzungen . . . . .	293
Tiernamen . . . . .	294

*«Wenn die und wir dieselben Ideen hätten,  
kämen wir glänzend miteinander aus,  
aber die stimmen nicht mit uns überein,  
und wir stimmen nicht mit ihnen überein,  
so ist es nun mal, und so wird's auch immer bleiben.  
Eins steht fest: Wir sind alle schlau,  
und deshalb können wir einander nicht leiden.»*

*Alan Sillitoe: Die Einsamkeit des Langstreckenläufers  
(2007; Diogenes Verlag, Zürich).*

---

# Prolog

## Ein Sonntag in den Bergen nördlich des Monte Disgrazia

Es war ein Jugendfreund und Jägerssohn aus dem Oberengadin, der mich ab 1970 mit den Eigenheiten der Bündner Jagd vertraut machte. Nebst Jagd-erlebnissen berichtete er des Öfteren davon, dass Wilderer aus der Val Malenco immer wieder nordwärts über die Grenze auf Bündner Boden vordringen würden, um dort Gämsen zu schiessen. In der hintersten Val Fex sollten diese Braconieri (= Wilderer) ihr Unwesen treiben und dabei skrupellos vorgehen.

Im jugendlichen Übermut beschlossen wir, diesen Kerlen das Handwerk zu legen oder ihnen zumindest einen Denkmalszettel zu verpassen. Wir gefielen uns in der Rolle, mit zweifelhaften Methoden für eine gute Sache einzustehen. Überdies wollten wir so der lauen Mitte des Schulalltags entfliehen. Uns lockte das Abenteuer, und in den Ohren dröhnte die damalige Hymne «Born to be wild», Steppenwolf eben.

Es kursierte das Gerücht, dass eine Hütte knapp hinter dem Grenz-kamm, auf der Südseite des Tremoggiapasses, den Wilderern als Stützpunkt dienen würde. Der Pass dal Tremoggia oder (im italienischen Dialekt) Tremöcc war in früheren Zeiten von Wanderarbeitern aus dem Süden regelmässig begangen worden. Daraus entwickelten sich räumliche Erfahrungen, die sich nicht nur auf den Routenverlauf bezogen.

Wir hatten im Sinn, der Hütte einen Besuch abzustatten – um gebührend aufzuräumen. Diese Mission planten wir für das Wochenende vom 14./15. August 1971. Ich zählte damals knapp 17 Jahre, mein Freund ein Jahr mehr. Am Samstag stiegen wir von Maloja zur Capanna del Forno auf, die sich damals gerade im Umbau befand, und besorgten uns dort den Stoff und das Zubehör für eine zerstörerische Aktion. Am Sonntag wollten wir von der Fornoehütte über die Sella del Forno auf den Südzugang zum Murettopass gelangen und weiter zur Wildererhütte am Pass dal Tremoggia aufsteigen.

Bei strahlendem Wetter – aber nicht früh genug – machten wir uns an jenem Sonntag auf den Weg. Knapp jenseits der Grenze, in der Val Bona, zündeten wir zu Testzwecken und als Ausdruck unserer Entschlossenheit einen Knallkörper, was die umliegenden Felswände mit dröhnendem Widerhall beantworteten. Wir waren bereit und mit den geeigneten Utensilien ausgerüstet, um das Wilderernest, aus welchem Baumaterial es auch immer bestehen sollte, mit einem Schlag aus den Angeln zu heben.

Etwa eine halbe Stunde später begegneten wir zwei italienischen Grenzwachtern, die offenbar der Ursache des von uns ausgelösten Knalls nachgingen. Dieser hatte sich aus Distanz wohl wie ein Schuss angehört. Mit unserem jugendlichen Aussehen und ohne verdächtiges längliches Gepäck schienen wir dem Suchbild der Beamten nicht zu entsprechen. Im Nachhinein kann man nur sagen: Das war grosses Glück! Wären wir angehalten und einer Leibesvisitation unterzogen worden, hätte sich unser Aufenthalt in Italien mit Sicherheit erheblich verlängert, möglicherweise mit einschneidenden Folgen für das weitere Leben.

Unser Zugang zum Pass dal Tremoggia war nicht nur heikel, sondern auch beschwerlich. Nach dem kilometerweiten Anmarsch nach Chiareggio, dem obersten Dorf in der Val Malenco, brannte die bereits nahe dem Zenit stehende Sonne immer glühender in die Talenge hinunter. Und vor uns stand ein 1400 Höhenmeter sich auftürmender Gebirgswall, den es zu überwinden galt. Das mitgeschleppte Zeug und die Hitze drückten schwer – unser Zeitplan geriet aus den Fugen.

Beim Aufstieg gingen wir an verschiedenen Alphütten und Unterständen vorbei, doch entsprachen diese weder den vagen Beschreibungen, die uns zu Ohren gekommen waren, noch fanden sich Hinweise auf jagdliche Nutzung. Eine alte Frau, die bei einem der Gebäude zu sehen war, drosselte unsere Motivation zusätzlich. Den Gerüchten zufolge sollte der Stützpunkt

der Wilderer eher weiter oben sein. In jenem menschenleeren Gelände hielten wir Ausschau, ohne aber eine Hütte entdecken zu können. Für eine gründliche Gebietskontrolle hatten wir keine Zeit mehr, da wir gezwungen waren, noch am selben Tag nach Hause zurückzukehren, bevor unsere Angehörigen eine aufwendige Suchaktion in die Wege leiteten. Vorerst mussten wir uns noch des mitgeführten explosiven Materials entledigen. Dafür suchten wir knapp unterhalb des Passes einen Felsblock aus, der in einzelne Stücke zerkleinert werden sollte. Nach den nötigen Vorkehrungen rannten wir umgehend über den Gebirgskamm, welcher die Landesgrenze bildet, und waren in jeder Hinsicht erleichtert.

Nie werde ich den Ausblick vergessen, der sich vom Pass dal Tremoggia (3014 m ü.M.) aus nordwärts eröffnete: Die letzten, flachen Sonnenstrahlen des schönen Sonntags bestrichen gerade die Silser Ebene, unser Ziel. Dazwischen lagen aber noch 10 km Distanz. Vorerst mussten der (damals noch ausgedehnte) Tremoggiagletscher sowie die tückischen Felsbänder weiter unten überwunden werden. Irgendwie schafften wir es, den Talgrund des Fextals zu erreichen. Den Gletscherbach zu überqueren war eine weitere Schwierigkeit, doch kam es jetzt auf nasse Füße nicht mehr an. Bei Dunkelheit erreichten wir die ersten Siedlungen und konnten uns zu Hause zurückmelden.

Die Zielsetzung unserer Unternehmung kam im Familienkreis meines Freundes ans Licht. So blieb es bei dieser einen, glimpflich überstandenen Aktion. Letztlich waren wir froh, die Wildererhütte vergeblich gesucht und die Disgrazia nicht wirklich herausgefordert zu haben. Monte Disgrazia heisst auf Deutsch Unglücksberg, die Herkunft des Namens ist jedoch umstritten und steht nicht unbedingt in einem verhängnisvollen Zusammenhang (Miotti & Comi 2012).

Die Übergriffe von italienischen Wilderern auf Bündner Boden hielten vorerst an. Jahre später gelang es Peider Ratti, Jagdinspektor des Kantons Graubünden 1963–2000, und seinen Aufsichtsorganen, im besagten Gebiet Wilderer zu überführen (Ratti 1999). In der Val Malenco hat sich die Tradition des Frevlertums bis in die jüngste Vergangenheit gehalten, Vorstösse über die Landesgrenze sind wegen der in Italien erstarkten Wildbestände hingegen nicht mehr nötig.

Das glatt verlaufene Abenteuer im Bannkreis des Monte Disgrazia ist mit ein Grund, dass ich mich dieser wilden Gegend stets verbunden fühlte (Abb. 1) und das Thema Wilderei bzw. ihre Bekämpfung zeitlebens als

persönlich wichtige Sache auffasste. Die Ursprünge hierfür gehen allerdings noch weiter zurück: Mein Grossvater Fritz Haller-Moos (1879–1953) besass eine ansehnliche Waffensammlung, worunter sich auch zwei (von ihm aber nie eingesetzte) Wilderergewehre befanden. Eine dieser Waffen, aufbauend auf einer deutschen Schrottpistole und zerlegbar, blieb erhalten und sorgte in jungen Jahren bei Scharmützel-Spielen mit Nachbarsbuben für Aufmerksamkeit; heute ist das antike Gewehr Teil meiner Sammlung von Wildererobjekten.

15 Jahre nach der Val Malenco-Mission geriet die Wilderei erneut in meinen Fokus: Im Rahmen einer Feldstudie am Luchs im Wallis (Haller 1992) wurden illegale Luchstötungen in einem (bestandsgefährdenden) Ausmass erkannt, wie man dies vorgängig in der Schweiz mit ihren angeblich geordneten Verhältnissen nicht für möglich gehalten hätte (s. Kap. 8.1). Trotz einer gesellschaftlich breit abgestützten Mauer des Schweigens sickerten mit der Zeit weitere Informationen durch, welche den ersten Eindruck bestätigten (Ceza et al. 2001, Breitenmoser & Breitenmoser-Würsten 2008) und die seit Langem kursierenden Gerüchte zur skandalösen Walliser Luchswilderei, deren Protagonisten und Getreuen realistisch erscheinen liessen (Filliez & Nemeth 2013).

25 Jahre nach der Tour in die Val Malenco kam es vollends zum Déjà-vu-Erlebnis bezüglich Wilderei: Im Schweizerischen Nationalpark (SNP) und somit unweit des Schauplatzes der geschilderten Jugendsünde hatte ich erneut mit Wilderern und ihren Machenschaften zu tun, nun von Amtes wegen als Direktor des SNP (Abb. 2). Dadurch entwickelte sich eine beständige persönliche Affinität zu diesem Problemkreis, wobei die verbotenen Aktivitäten nicht nur unterbunden, sondern auch dokumentiert und interpretiert werden sollten.

Im Jahre 2001 entschloss ich mich, die Situation der Wilderei innerhalb und ausserhalb des SNP einschliesslich des historischen Kontextes im Rahmen einer Publikation aufzuarbeiten. Ein aussergewöhnlicher Fall von Wildtier-Kriminalität in St. Moritz mit Shahtoosh, der Wolle der geschützten Tibet-Antilope, weitete den Blickwinkel weit über unsere Grenzen hinaus bis nach Asien. Das vorliegende Buch enthält die Ergebnisse all dieser Nachforschungen.



**Abb. 1.** Ein Bild, das Erinnerungen an den beschriebenen Sonntag 35 Jahre zuvor wachruft: Vom Südabhang des Tremoggiapasses schweift der Blick zum Monte Disgrazia, 3678 m ü.M.; 10. August 2006. Alles Damalige war nun wieder gegenwärtig: Der jugendliche Übermut, der Stolz über den bewiesenen Schneid, der Zwiespalt von Begehren und Angst (Hesse 1971).



**Abb. 2.** Der Autor in seiner Funktion als Nationalparkdirektor mit dem Haupt eines gewilderten Rothirschs; Val Chaschabella (Abb. 31), 25. August 2002. Dies war der erste persönliche Fund einer Wildererbeute im SNP. Solche Vorfälle erschüttern die ideelle Basis jedes Schutzgebietes. Deswegen muss entschieden gegen die Schwarzgeher vorgegangen werden. Foto: Reto Strimer.

---

# 1. Wilderei als Herausforderung für den Naturschutz und wissenschaftliches Thema

In den Jahren 2007–2008 erschien im National Geographic Magazine gleich zweimal eine Titelstory zur illegalen Tötung von Wildtieren: Die Reportagen handelten zum einen vom Elfenbeinkrieg im Tschad (Fay & Nichols 2007) und zum anderen von der Erschiessung mehrerer Berggorillas in der Demokratischen Republik Kongo (Jenkins & Stirton 2008). Es wurde ein aufrüttelndes Bild über den korrupten Umgang mit Wildtieren und Menschen in Teilen Afrikas gezeichnet, geprägt von Armut, gesellschaftlicher Unordnung, schmutzigen Geschäften und Gräueltaten. Dabei wurde auch die schwierige, aber wichtige Rolle von Nationalparks, Zakouma im Tschad und Virunga in der Demokratischen Republik Kongo, beleuchtet.

So gut wie gleichzeitig und ebenfalls in Frontseitenaufmachung berichtete das Nachrichtenmagazin Newsweek vom aktuellen Environmental Performance Index (EPI) der Universitäten Yale und Columbia, eine weltweite Rangliste zu den ökologischen Leistungen der verschiedenen Nationen (Guterl & Sheridan 2008). Der Schweiz wurde damals (ebenso wie 2012 und 2014) der erste Rang zuerkannt; die Demokratische Republik Kongo und der Tschad landeten auf den Plätzen 142 bzw. 143 von 149 bewerteten Staaten.

Das helvetische System der Wildtierreservate wurde als das beste der Welt bezeichnet. In einem speziellen Artikel in derselben Ausgabe von Newsweek wurde der Schweizerische Nationalpark (SNP) lobend erwähnt, und zwar unter dem sinnigen Titel «Not in our park, Mister» (Underhill 2008). Damit war gemeint, dass im SNP Totalschutz wirklich umgesetzt wird.

Wenige Jahre später erschienen im National Geographic Magazine innerhalb weniger Monate erneut zwei Hauptartikel zum Thema (Jagd-) Wilderei: «Rhino wars» (Gwin & Stirton 2012) sowie «Ivory worship» (Christy & Stirton 2012), letzterer Beitrag als «Investigative report». Die erwähnten Veröffentlichungen zur Wilderei von Nashörnern und Elefanten sowie neuere Befunde klärten ein breites Publikum darüber auf, dass das illegale Töten von Wildtieren – verbunden mit dem verbotenen Handel der gewilderten Tiere oder ihrer Teile – heute ein schweres Problem für den Naturschutz und weit darüber hinaus ist. Da stellt sich die Frage: Wie steht es mit der Wilderei bei uns, in der Schweiz bzw. im Schweizerischen Nationalpark, dem Ausgangspunkt und Hauptfokus der vorliegenden Studie? Wilderei wird nicht mit dem oft klischeehaft verklärten Bild unseres Landes in Verbindung gebracht. Dies, obwohl die illegale Jagd in anderen Teilen der Alpen früher sogar Kultstatus hatte. Zahllos sind beispielsweise die Wilderergeschichten der bäuerlichen Rebellen in Österreich und Bayern (Girtler 1988, Girtler & Kohl 1998, Schweiggert 2008). Solche Romantik passt nicht zur Eidgenossenschaft mit ihrem urdemokratischen Staatsverständnis. Bedeutet dies auch, dass es in der Schweiz keine Wilderer gibt? Wohl kaum.

Die Wilderei ist eine weltumspannende Erscheinung mit weitreichenden Auswirkungen (Wyatt 2013). Wilderei und illegaler Handel mit Teilen der Beute, insbesondere von lukrativen geschützten Wildtierarten, gehören zu den einträglichsten kriminellen Geschäften überhaupt; ein Milliardenmarkt, vergleichbar mit dem illegalen Waffenhandel sowie dem Drogen- und Menschenhandel (Lawson & Vines 2014). Gemeinsam sind auch die mafiösen Strukturen über Landesgrenzen hinweg und die Skrupellosigkeit der Akteure. Letztere schrecken weder vor Tötungsdelikten zurück, noch kümmert sie das Risiko, gefährdete Arten auszulöschen. Beispiele sind die oben zitierten Artikel im National Geographic Magazine sowie das durch Wilderei in Frage gestellte Überleben diverser anderer Arten, so vor allem des Tigers (Dinerstein et al. 2007). Die Wilderei wirkt sich überdies auf unsere Gesellschaft aus, gehört sie doch zum «festen Repertoire internationaler

organisierter Kriminalität» (Hellwig-Bötte 2014); die Drahtzieher sind oft im Kreis von Rebellen und Terroristen zu suchen.

Diesen globalen Missständen versuchen zahlreiche NGOs (nichtstaatliche Organisationen) und eine Reihe internationaler Organisationen entgegenzutreten, zum Beispiel das 2010 etablierte Internationale Konsortium zur Bekämpfung der Wildtier-Kriminalität (ICCWC), in welchem fünf Partner zusammenarbeiten: CITES (Washingtoner Artenschutzabkommen), INTERPOL (internationale kriminalpolizeiliche Organisation), UNODC (Büro der Vereinten Nationen für Drogen- und Verbrechenbekämpfung), die Weltbank und die WCO (Weltzollorganisation). Ausdruck des gemeinsamen Ziels ist ein Handbuch zu allen Aspekten der Wildtier- und Forst-Kriminalität (UNODC 2012). John Sellar, einer der führenden Experten auf diesem Gebiet und mit oben genannten Institutionen verbunden, hat seinerseits – aus persönlicher Perspektive – ein zusammenfassendes Werk vorgelegt (Sellar 2014). Trotz zahlreicher Massnahmen gegen die Wilderei ist die Situation nicht besser geworden. Im Gegenteil. So kam das Thema auf höchster Ebene auf die politische Agenda: Im Jahre 2013 haben sowohl die Europäische Union als auch die G8-Staaten und die Vereinten Nationen die Wilderei und den damit verbundenen illegalen Handel gebrandmarkt, Gegensteuer gefordert und entsprechende Massnahmen eingeleitet. Der deutsche Aussenminister Frank-Walter Steinmeier verdeutlichte 2014 am Rande der 69. UNO-Generalversammlung, dass Wilderei die drei Grundpfeiler der Vereinten Nationen bedrohe, nämlich Frieden und Sicherheit, nachhaltige Entwicklung und Menschenrechte.

Innerhalb Europas und in den Alpen war und bleibt Wilderei ebenfalls ein Thema von erheblicher Tragweite. Erschossene Wilderer und Aufsichtspersonen haben früher schmerzliche Lücken in manche Familien gerissen (Janisch 1996, Mattke 2002, Busdorf 2003), und noch 1982 ereignete sich in Osttirol ein Tötungsdelikt (Linde 2004). Für unsere Breiten beispiellos ist das von einem Wilderer verursachte Drama vom 16./17. September 2013 in Niederösterreich, welches einschliesslich des Täters fünf Menschen das Leben kostete (Landespolizeidirektion für Niederösterreich 2013). Das genannte Problem, dass durch die Wilderei der Schutz diverser Arten in Frage gestellt wird, beschränkt sich keineswegs auf ferne Länder: Für den Eurasischen Luchs ist die Wilderei in ganz Europa eine der wichtigsten Gefährdungsursachen (von Arx et al. 2004, Breitenmoser & Breitenmoser-Würsten 2008), und der Bestandseinbruch des Braunbären in Österreich im

ersten Jahrzehnt nach 2000 ist offenbar in erster Linie auf illegale Abschüsse zurückzuführen (Rauer 2008, Rauer et al. 2008, Anon. 2010). Dass gerade in Ländern Mitteleuropas mit ihrer sonst guten staatlichen Kontrolle und entsprechenden Sanktionsmöglichkeiten in Sachen Wilderei vieles im Dunkeln liegt, ist wenig überraschend: Den Risiken wird hierzulande meist durch heimliches Tun – gestützt durch moderne technische Ausrüstung und durch eine Mauer des Schweigens – entgegengehalten. So sind die Walliser Luchswilderer (s. Prolog und Kap. 8.1) mit der zunehmenden öffentlichen Kritik aus der «Üsserschwiiz» (= Ausserschweiz, d.h. übrige Schweiz) weitgehend verstummt. Es lässt sich nur mutmassen, wie mit eingewanderten Wölfen umgegangen worden ist und weiterhin wird. Dort und anderswo deutet einiges darauf hin, dass die Rückkehr ehemals ausgerotteter und nun wiederangesiedelter bzw. wiedereinwandernder Grossraubtiere ohne Wilderei wesentlich dynamischer wäre.

Die Dokumentation und Bekämpfung der Wilderei findet ihren Niederschlag in zahlreichen Publikationen meist mit praxisorientierter Ausrichtung. Der deutschsprachige Raum, speziell Deutschland, Österreich und Südtirol, kann als das Kernareal der traditionellen Literatur zur Wilderei bezeichnet werden. Obrigkeitliche Privilegien mit rebellischen Reaktionen, von der Bevölkerung eingeforderte Disziplin und Ordnung versus einer Mentalität mit hohem Selbstbestimmungsbedürfnis, aber auch der kulturelle Entwicklungsstand und der gesellschaftliche Stellenwert der Jagd haben die Wilderei gerade in den Ostalpen bedeutungsvoller werden lassen als anderswo. Die Berichte hierüber haben oft einen geschichtlichen Bezug und umfassen die Vermittlung gesammelter Wilderergeschichten (Bader 1996, von Merhart 1996, Aberle 1998, 2001), Lebensbeichten einzelner Frevler (Bonderer 1995, Eberhöfer 2003, Enzi 2005), die Darstellung der Wilderei insgesamt und einzelner Fälle (Zeppelzauer & Zeppelzauer 2004, Hetzenauer et al. 2005, Kotte & Lunzer 2005) sowie Abwehrmassnahmen (Fuchs & Schmid undat., Kierstein 1997, Anuschat 2003). Selbst ein Wanderführer zu den Schauplätzen von Wildererdramen ist dabei (Klaus 2008). Für Vorarlberg, einen dem rätischen Dreiländereck benachbarten Raum, legte Schwärzler (2012) eine umfassende Zusammenstellung der Geschichte(n) zur Wilderei vor.

Zum Thema Wilderei gibt es eine Fülle von Beiträgen unterschiedlicher literarischer Gattungen, welche die ganze Spanne zwischen Trivialliteratur, Kitsch, Mythenbildung, authentischem Bezug, wissenschaftlichem

Standard und höherem sprachlichem Anspruch abdecken. Die ersten drei Sparten werden hier nicht berücksichtigt. Um dies zu verdeutlichen, sind im Prolog kurze Wortfolgen aus dem anerkannten Schrifttum eingebaut worden: Aus «Jürg Jenatsch» von Conrad Ferdinand Meyer (2000; erstmals als Gesamtwerk 1876 erschienen), aus dem «Steppenwolf» von Hermann Hesse (1971; erstmals 1927 erschienen) sowie aus «Ein Sonntag in den Bergen» von Daniel de Roulet (2006). Bei der Wilderei geht es vor allen Dingen um Menschen, um das Wilde, Wölfische in ihnen und damit verbunden auch um die Frage der Kultur und ihrer Respektierung. Diese Aspekte sind gerade in der deutschen Literatur auf breite Resonanz gestossen (vgl. von Matt 2007).

Als wissenschaftliches Thema konzentriert sich die Behandlung der Wilderei im (Ost-)Alpenraum auf einzelne Beiträge historischer bzw. sozialwissenschaftlicher Ausrichtung (Freitag 2000, Schindler 2001, Schennach 2007, Zechner 2009), wobei Scherleitner (2008) auch die Gegenwart einschloss. Hervorzuheben ist das grundlegende Werk von Girtler (1988), der sich mit den sozialen Hintergründen der romantisierten österreichischen Wildschützen primär des 20. Jahrhunderts auseinandergesetzt hat. Für die Schweiz wichtig ist die Studie von Blatter (2002), der den berühmtesten und schwerwiegendsten Wildererfall unseres Landes, den Doppelmord auf der Gruobalp im Kanton Obwalden im Jahre 1899, akribisch dokumentierte. Auf das ganze 19. Jahrhundert bezieht sich die Arbeit von Notegen (2011), der hauptsächlich die Motivationen der damaligen Akteure beleuchtete und hierfür den deutschsprachigen Raum einschliesslich der Schweiz berücksichtigte. Im globalen Rahmen sind es in erster Linie durch Wilderei bedingte oder verschärfte Artenschutzprobleme, zu deren Bewältigung heute mehr denn je wissenschaftliche Untersuchungen herangezogen werden. So haben die dramatischen Bestandseinbussen bei Elefanten, Nashörnern und beim Tiger zu entsprechenden Studien geführt (z.B. Chapron et al. 2008, Poudyal et al. 2009, Wittemyer et al. 2014; vgl. auch Kap. 8).

Das vorliegende Buch soll ein Zeitdokument zur Wilderei im zentralen Alpenraum sein. Die Studie hat zum Ziel, die illegale Jagd – ausgehend vom SNP – im Dreiländereck Schweiz, Italien und Österreich vorab in den letzten 100 Jahren und besonders in der jüngeren Vergangenheit so exakt wie möglich nachzuzeichnen sowie die Ursachen zu ergründen, und zwar auf der Basis konkreter Fälle und gemäss akademischen Standards: Systematische Vorgehensweisen, präzise Beschreibungen, nebst qualitativen

auch quantitative Daten, belegbare Erklärungen und die Einbettung der Befunde in grössere Zusammenhänge (mit einer massvollen Anzahl von Literaturhinweisen) sind übergeordnete Ziele. Es werden möglichst viele Aspekte im Zusammenhang mit der Wilderei behandelt. Allerdings stehen die Wildtiere und dabei jene Fragen, welche die Auswirkungen der Wilderei auf Wildtierpopulationen betreffen, im Zentrum der Betrachtungen. Mit diesem wildbiologischen Ansatz sollen neue Gesichtspunkte in die bisher überwiegend kulturhistorisch orientierte Literatur zur alpinen Wilderei einfließen. Sofern für das Gesamtverständnis dienlich, wurden auch persönliche Erlebnisse geschildert.

Der räumliche Bezug auf das Dreiländereck mit dem SNP ist vielversprechend: Die Quellenlage zum Thema Wilderei ist im ältesten Nationalpark der Alpen relativ komfortabel. Vor allem aber erlaubt die Situation nahe von Landesgrenzen auf überschaubarem Raum Einblicke in verschiedene Kulturen und somit in wechselnde Voraussetzungen für die Wilderei und ihre Bekämpfung. Wie oben angedeutet, unterscheidet sich die Stellung der Wilderei in der Schweiz grundlegend von jener im östlich anschliessenden Alpenraum; der dem SNP benachbarte Nationalpark Stilfserjoch (Parco Nazionale dello Stelvio, PNS) gilt sogar als «Hochburg der Wilderei» (Eberhöfer 2003). Die periphere Lage begünstigt Wildereraktivitäten im Übergangsbereich zwischen Staaten bzw. Zuständigkeiten, eine Erscheinung, welche für die Region typisch ist und deshalb hier spezielle Beachtung findet. Eine grossräumige Perspektive ergab sich durch einen auf illegalem Handel beruhenden Fall von Wildtier-Kriminalität in St. Moritz, dessen Hintergründe bis nach Tibet führten. Dadurch wird ein Bogen zu den oben geschilderten Wildereiproblemen von globaler Dimension gespannt, und die Befunde werden mit den einheimischen Erfahrungen in Beziehung gebracht.

Der kriminelle Hintergrund macht die Wilderei zu einem generell schwer fassbaren Phänomen. Selten nur liegen rechtsgültige Beweise vor und Urteile beschränken sich auf Einzelfälle. Deshalb haben verschiedene der hier vorgelegten Zusammenstellungen den Charakter einer Verdachtsstatistik. In manchen Belangen muss sich diese Studie auf Indizien und somit auf das Ermessen und die Glaubwürdigkeit des Autors stützen. Dem zeitgenössischen fotografischen Teil der Dokumentation wurde gebührend Platz eingeräumt, um einen Einblick in meine Feldarbeiten zu geben und um die persönliche Konfrontation mit dem Thema Wilderei, ein Kernelement der vorliegenden Untersuchung, deutlich zu machen.

Die Arbeit entstand auf der Basis von historischer Aufarbeitung, persönlicher Recherche im Feld und meiner operativen Verantwortung als Direktor des SNP seit 1996. Das Engagement schloss somit verschiedene Rollen ein. Zwar wurde versucht, diese auseinanderzuhalten, doch war eine scharfe Trennung nicht immer möglich. Die Einblicke aus verschiedenen Perspektiven führten zu einem Gesamtbild, das die wesentlichen Konturen der verborgenen Szene erkennen lässt sowie die Entwicklungen in der jüngeren Vergangenheit zeigt.

Im Einzelnen standen folgende Fragen im Vordergrund:

1. Wie haben sich die Wilderei und ihre Abwehr im SNP im Verlauf von 100 Jahren entwickelt?
2. Wie wirken sich unterschiedliche Voraussetzungen dies- und jenseits der Landesgrenzen auf die Wilderei aus?
3. Welche Auswirkungen hat die Wilderei auf Wildtiere?
4. Welche Begleitumstände und Schlüsselfaktoren begünstigen oder drosseln die Wilderei?

Folglich ging es darum, Beziehungen zu erkennen und mehr noch problemorientierte Geschichte darzulegen. Aus naheliegenden Gründen stand die Situation zur Wilderei in jüngerer Zeit im Zentrum des Interesses, jedenfalls im SNP. Damit stellte sich die Frage nach geeigneten Abwehrmaßnahmen, verbunden mit der Forderung nach einer Erfolgskontrolle. Die Arbeit bewegte sich also in einem konkreten und verbindlichen Rahmen, der nicht nur die Dokumentation der Wilderei und Empfehlungen zur Verbesserung der Situation betraf, sondern – bezogen auf den SNP – die Umsetzung direkt einschloss.

Im vorliegenden Buch geht es um die Sachlichkeit. Das brisante Thema Wilderei hat freilich eine ausgeprägte emotionale Komponente. Wilderei ist eine spezielle Form der Grenzüberschreitung, die diversen Facetten lösen unterschiedliche Gefühle aus. Rösener (2004) charakterisierte dies als «Nebeneinander von Bedrohung und Faszination». Letztere hat mich (wie im Prolog dargelegt) seit den Jugendjahren erfasst, stets jedoch auf der anderen, korrekten Seite. Diese Position war ebenfalls abenteuerlich, denn ein (im wahrsten Sinne des Wortes) Schuss Risiko ist immer dabei, wenn «Jäger» zu Gejagten werden und die Wilderei ans Licht der Öffentlichkeit kommt. Dass man sich mit solchen Recherchen nicht nur Freunde macht,

hüben wie drüben, liegt auf der Hand. Diese Publikation setzte eine gewisse Courage voraus, eine Eigenschaft, die grundsätzlich bei der Bewältigung der Wilderei gefordert ist. Die Nachforschungen waren nahe am wahren Leben und schlossen – da Menschen und unsere Gesellschaft im Mittelpunkt stehen – äusserst vielseitige Bezugfelder, Kontakte und Tätigkeiten ein.

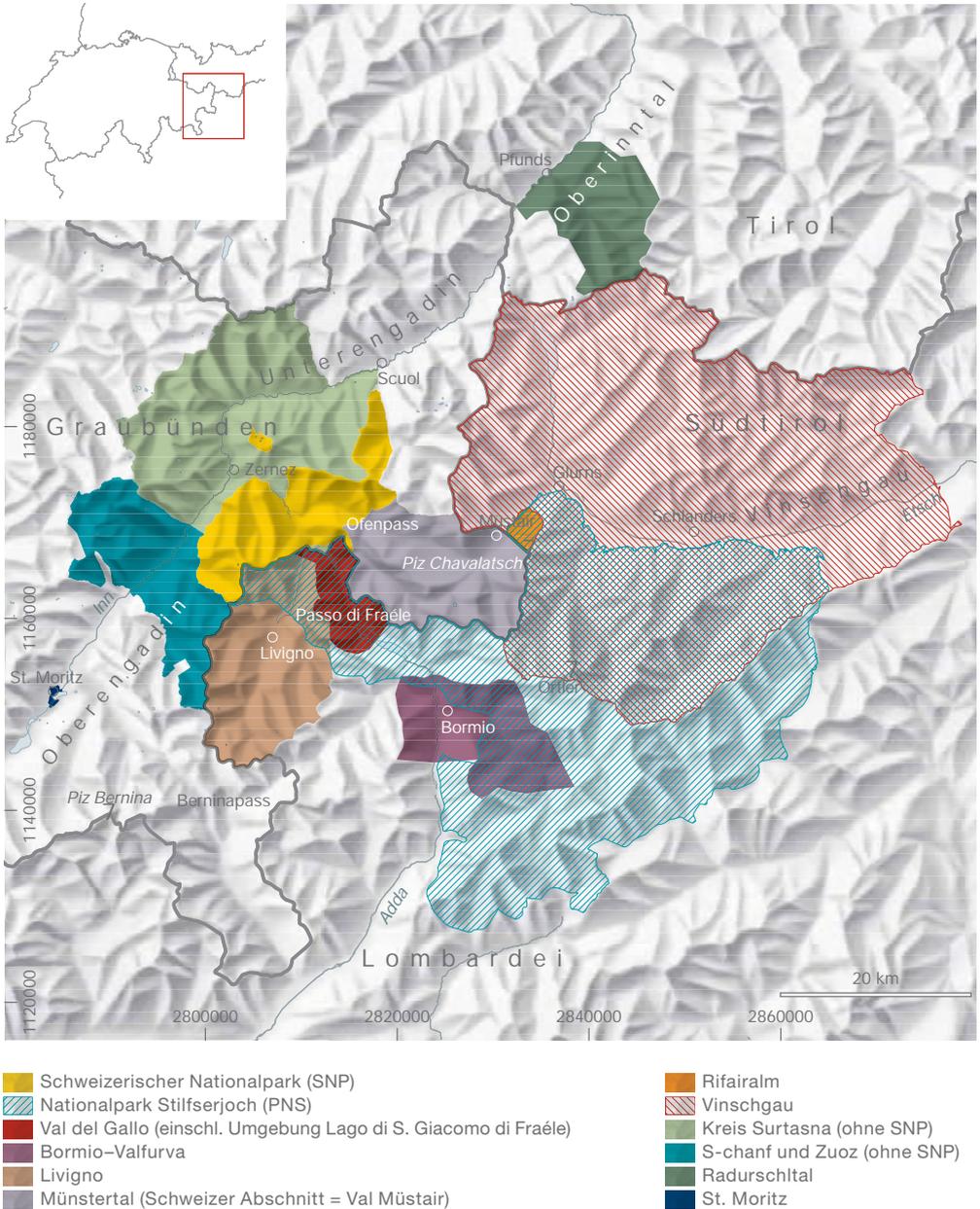
---

## 2. Geografische und methodische Grundlagen

### 2.1. Untersuchungsgebiet

Das rätische Dreiländereck, wo die Schweiz, Italien und Österreich aneinandergrenzen, liegt im Zentrum der Alpen. Der hier behandelte geografische Raum deckt sich insbesondere mit dem Gebiet, worin folgende Sprachen aufeinandertreffen: Rätoromanisch (Engadin und Schweizer Teil des Münstertals, Graubünden), Italienisch (Raum Bormio einschliesslich Livigno, Lombardei) und Deutsch (einerseits Vinschgau, Südtirol, seit 1919 Teil von Italien, sowie andererseits Tiroler Oberinntal, Österreich). Ausgangspunkt und wichtigste Untersuchungsfläche der Arbeit war der Schweizerische Nationalpark (SNP) im rechtsseitigen mittleren Engadin. Von dort aus wurde die Arbeit – auch in geografischer Hinsicht – Schritt für Schritt ausgeweitet.

Das Engadin und das Oberinntal in Tirol werden durch den Inn entwässert. Dies gilt auch für die angrenzenden italienischen Gebiete um die Ortschaft Livigno. Der Raum Bormio gehört zum Einzugsgebiet des Po; das Münstertal mündet in den Vinschgau, der vom Oberlauf der Etsch durchflossen wird. Zentraler Punkt des Untersuchungsgebietes ist der Ofenpass (Pass dal Fuorn, 2149 m ü.M.; 46° 38' N, 10° 18' E; Abb. 3).



**Abb. 3.** Übersicht über das Untersuchungsgebiet mit den hauptsächlich bearbeiteten Flächen in der Südostecke der Schweiz (Graubünden) sowie in benachbarten Abschnitten in Italien (Lombardei/Südtirol) und in Österreich (Tirol).

Das Gebiet reicht von 900 m (Raum Glurns, Vinschgau) bis rund 4000 m ü.M. (Ortler, 3905 m ü.M.; Piz Bernina, 4049 m ü.M.). Für den Kernraum des Untersuchungsgebietes (SNP und Umgebung) ist die hohe Massenerhebung von rund 2300 m ü.M. und eine Gipfelflur in rund 3000 m Höhe charakteristisch. Hochtäler prägen die Landschaft.

Die landschaftliche Vielfalt wird durch die wechselnde geologische Grundlage mitbestimmt. Der SNP liegt zum grössten Teil im Bereich der Unterengadiner Dolomiten, die sich bis ins angrenzende lombardische Gebiet und ins Münstertal erstrecken. Dieses Gelände wird grossräumig von kristallinem Gestein umgeben, das bedeutend bessere Voraussetzungen für die Vegetationsbedeckung (und damit für die Bewirtschaftung durch den Menschen) schafft.

Die inneralpine Lage bedingt ziemlich kontinentale Klimaverhältnisse bzw. ein Strahlungsklima mit einer auch in Hochlagen relativ geringen Niederschlagsmenge und überdurchschnittlich langer Sonnenscheindauer. Die Höhenzonierung und die verschiedenen Expositionen führen zu sehr unterschiedlichen Klima- und damit Lebensverhältnissen auf kleinem Raum. Dazu kommt der ausgeprägte jahreszeitliche Wechsel. Die Extremtemperaturen schwanken zwischen +30 und -30 °C. Zwischen November und April liegt eine im Winterverlauf zunehmende, von Jahr zu Jahr sowie räumlich stark variierende Schneedecke, die mehr als 2 m Höhe erreichen kann.

Die tieferen Bereiche liegen in der montanen Höhenstufe. Der untere Teil der Hänge ist (vor allem in schattigeren Lagen) von Wäldern der subalpinen Stufe überzogen. Hauptbaumarten sind (geordnet von unten nach oben in der Reihenfolge ihrer Höhenpräferenz) Fichten, Bergföhren, Lärchen und Arven. An der Waldgrenze, auf 2200–2300 m ü.M., schliesst die weitflächig ausgebildete alpine Höhenstufe an, die auf 3000 m ü.M. von der nivalen Zone abgelöst wird.

Der Schweizerische Nationalpark oder (rätoromanisch) Parc Naziunal Svizzer entstand auf demokratischer Grundlage ab 1. Januar 1910, als das erste Areal, die 25 km<sup>2</sup> grosse Val Cluozza, unter Totalschutz gestellt wurde. Am 1. August 1914 wurde der damals 140 km<sup>2</sup> grosse SNP als erster Nationalpark der Alpen offiziell gegründet. Heute umfasst der Park 170 km<sup>2</sup> zwischen 1380 und 3173 m ü.M. Knapp 18 km Grenzlinie des SNP decken sich mit der Landesgrenze zu Italien. Der Park ist im Grundsatz von Menschen unbewohnt und wird als Naturreservat mit striktem

Prozessschutz verwaltet. Es gibt keine konsumorientierte menschliche Nutzung, weder Jagd und Fischerei noch Land- und Forstwirtschaft. Der SNP ist für die Allgemeinheit zugänglich, doch dürfen die markierten Wege und Routen, insgesamt 80 km, nicht verlassen werden. Eine ganze Reihe weiterer Gebote und Verbote begründen den besonders strengen Schutz des SNP. Diese Bestimmungen und der enge Bezug zur wissenschaftlichen Forschung haben dazu geführt, dass der SNP als Schutzgebiet der Kategorie Ia gemäss Weltnaturschutzunion (IUCN) anerkannt ist. Der Park bietet einzigartige Möglichkeiten des Naturerlebens und der Beobachtung von Wildtieren, vorab der Huftierarten Rothirsch (Bestand im Jahre 2014: 1700–1800 Individuen, von Juni bis Oktober innerhalb des SNP), Gämse (gut 1600, ganzjährig) und Alpensteinbock (300, ganzjährig). Die Grossraubtiere Braunbär, Wolf und Luchs sind seit der Jahrtausendwende im und um den SNP nachgewiesen, doch traten von ihnen bisher nur einzelne durchwandernde Exemplare auf. Für weitere Informationen zum SNP siehe Haller (2006) und Haller et al. (2013). Die wichtigsten der hier erwähnten Flurnamen im SNP und in den südlich angrenzenden Gebieten lassen sich aufgrund der Abb. 15, 31, 34 und 39 lokalisieren.

Ende 2014 lebten in den perlschnurartig angeordneten Dörfern entlang der Haupttalachse des Engadins und des (schweizerischen) Münstertals 26700 Menschen, wovon knapp zwei Drittel im Oberengadin ansässig waren. Dieser Talabschnitt mit St. Moritz als wirtschaftlichem Zentrum ist eine der Hauptdestinationen für den Tourismus in den Alpen und profiliert sich durch eine wohlhabende Klientel. Dazu passt der zu St. Moritz gehörende Claim «Top of the world». Das Unterengadin und das als Regionaler Naturpark ausgewiesene Münstertal pflegen mehrheitlich einen nachhaltigen Tourismus, der auf die Schönheiten der Natur und der Kulturlandschaft setzt. Die Dichte der Wohnbevölkerung beträgt hier lediglich 8 Einwohner/km<sup>2</sup>. Die Landwirtschaft hat sich trotz des modernen Strukturwandels dank staatlicher Unterstützung halten können, wobei maschinell bearbeitbare Flächen tendenziell übernutzt werden und periphere Standorte manchenorts aufgegeben sind. Vor allem der Ackerbau ist seit Mitte des 20. Jahrhunderts stark zurückgegangen. Die Forstwirtschaft folgt den ökonomischen Rahmenbedingungen und konzentriert sich auf Standorte, die es zu sichern gilt (Schutzwald) oder die einen Ertrag abwerfen.

Die Jagd hat aufgrund der Tradition und der guten Wildbestände in Graubünden einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert und wird auf der

Basis des Patent-, d.h. Lizenzsystems betrieben (Jenny & Müller 2002): Nach Erfüllung aller Anforderungen (v.a. Bestehen einer Prüfung) und dem Bezahlen einer (für Einheimische relativ geringen) Gebühr darf gemäss den detaillierten kantonalen Vorschriften in ganz Graubünden (mit Ausnahme der Wildschutzgebiete bzw. des SNP) gejagt werden. Die Hochjagd im September gilt als jagdliche Hauptperiode, gefolgt von der Niederjagd im Oktober und November sowie der auch über den Winter praktizierten und namentlich den Rotfuchs betreffenden Pass- und Fallenjagd. Zu Winterbeginn findet überdies eine Sonderjagd zur Regulierung der Bestände von Rothirsch und Reh statt. Selbst das Erlegen von Steinböcken ist in Graubünden grundsätzlich allen Jägern möglich, auch wenn für diese im Oktober durchgeführte Jagd besondere, restriktive Vorschriften gelten.

Im Engadin und Münstertal (Schweizer Abschnitt) herrscht rätoromanische Kultur, die allerdings im Oberengadin (v.a. in St. Moritz) seit Jahrzehnten von der deutschen Sprache verdrängt und zunehmend internationalisiert wird. Das lombardische Grenzgebiet um Livigno sowie Bormio als Hauptort im oberen Veltlin sind voll und ganz durch die italienische Identität, die *Italianità*, bestimmt. In Südtirol, das an das schweizerische Münstertal angrenzt, wird die angestammte deutschsprachige Kultur gelebt und gleichzeitig die Beziehung zum übrigen Italien gepflegt. Das Oberinntal in Tirol liegt am westlichen Rand des bajuwarisch (deutsch) geprägten Kulturraums der zentralen und nördlichen Ostalpen. Die naturlandschaftlichen Verhältnisse sind dies- und jenseits der Landesgrenze ähnlich, die kulturellen und institutionellen Voraussetzungen unterscheiden sich jedoch grundlegend.

Der Nationalpark Stilfserjoch oder (italienisch) Parco Nazionale dello Stelvio (PNS) ist beinahe achtmal grösser als der SNP, doch ist er weit weniger gut geschützt und genügt trotz seines Namens internationalen Kriterien für Nationalparks nicht. Der PNS erstreckt sich rund um die Ortlergruppe; er schliesst Gebiete in der Region Lombardei sowie in den Autonomen Provinzen Bozen–Südtirol und Trento ein. Der Park wurde 1935 – zur Zeit des faschistischen Regimes unter Benito Mussolini – gegründet und 1977 bis an die Grenze des SNP erweitert. Ab 1996 wurde der PNS durch ein Konsortium mit regionalen Führungsstrukturen geleitet. Eine Neuregelung der Kompetenzen mit dem Ziel, diese vom Staat einzeln (für die entsprechenden Flächenanteile) auf die drei bisherigen Territorialpartner zu übertragen, befindet sich derzeit in der Umsetzung.

Das nahe an der Grenze zum SNP befindliche Gelände des PNS ist sehr abgelegen und mit Ausnahme der hydroelektrischen Nutzung durch die Engadiner Kraftwerke (Stausee Lago di Livigno) gänzlich durch die Natur geprägt. Dies gilt speziell für die Val del Gallo (Abb. 4), die einschliesslich des Bereichs um den Passo di Fraële als Untersuchungsfläche im Rahmen der vorliegenden Studie besondere Bedeutung hatte. Eine weitere wichtige, auf italienischem Boden und innerhalb des PNS gelegene Untersuchungsfläche war das zu Südtirol gehörende unterste rechtsseitige Münsterthal im Gebiet der Rifairalm (Abb. 6 und 97). Zusätzliche, mehrheitlich durch die offiziellen Stellen gelieferte Daten stammen aus dem Raum Bormio–Valfurva (Abb. 5) sowie aus dem gesamten Vinschgau. Diese beiden Gebiete liegen nur zum Teil innerhalb des PNS.

Bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts waren die Wildbestände im benachbarten Italien in keiner Weise mit denjenigen in der Schweiz und insbesondere im SNP vergleichbar. Livigno galt in der Zwischenkriegszeit bezüglich frei lebender Huftiere als weitgehend «wildentblösst» (Bericht Steivan Brunies Herbstinspektion 1923, SNP) und selbst das Alpenmurmeltier war kaum mehr vorhanden. In Südtirol war die Situation nie so dramatisch, obwohl zur Zeit der sogenannten Option (1939–1943) die Wildbahn ähnlich einer Politik der verbrannten Erde stark geräumt wurde. Die Bestände wild lebender Huftiere wuchsen hier nach dem Zweiten Weltkrieg aber zusehends an. In den lombardischen Grenzgebieten dauerte ihre Erholung länger, trotz steter Zuwanderung aus dem angrenzenden SNP. Erst mit der Erweiterung des PNS bis zur fortan gemeinsamen Grenze fassten die Huftiere auch in diesem Bereich richtig Fuss. Heute gibt es in Livigno mehr Steinböcke als im SNP, und die Valfurva weist in geeigneten Lebensräumen rekordverdächtige Rothirschdichten von ganzjährig weit über 10 Tieren/km<sup>2</sup> auf.

Livigno ist Zollausschlussgebiet und hat sich zum modernen touristischen Zentrum entwickelt: Die Bevölkerung hat zu- und der Anteil der im primären Sektor tätigen Personen markant abgenommen. Trotz heute starker Prägung durch den Tourismus ist die Umgebung des Ortes naturnah geblieben. In Südtirol sind wie überall vergleichbare Entwicklungen eingetreten, wobei hier dank staatlicher Unterstützung und überdurchschnittlicher Schollenverbundenheit die land- und forstwirtschaftliche Nutzung wie kaum irgendwo sonst noch bis in Grenzertragslagen betrieben wird.



**Abb. 4.** Val del Gallo, Blickrichtung Nordwesten; 23. Oktober 2004. Links im Bildmittelgrund erkennt man das wenig geneigte Gelände von Murtaurus (SNP, Abb. 31), rechts vor dem felsigen Buckel mündet die Val Chaschabella ein und vorne rechts im Schatten liegt die Alpe del Gallo. Dort kam es 35 Tage nach dieser Aufnahme zu einem spektakulären Wildereifall (Frontispiz; Kap. 4).